



⇒ Walter Lesch

## **Tine Stein: Himmlische Quellen und irdisches Recht**

Mit ihrer Berliner politikwissenschaftlichen Habilitationsschrift hat Tine Stein eine bemerkenswerte Studie vorgelegt, die auch außerhalb der Grenzen ihres Faches große Beachtung verdient. Auf jeden Fall ist eine entsprechende Resonanz in Rechtswissenschaft, Philosophie und Theologie wünschenswert, da sich auch diese Disziplinen auf je ihre Art für das Verhältnis von verfassungsrechtlich garantierter Neutralität des modernen Rechtsstaates in religiösen Fragen und die These einer bleibenden Bedeutung der jüdisch-christlichen Tradition für die Entstehung eben dieser politischen Konstruktion interessieren. Wer das Buch mit theologischer Vorbildung liest, wird ebenso erfreut wie irritiert sein, weil die Autorin virtuos mit Aspekten der biblischen Texte und der Kirchengeschichte jongliert (Kapitel 3 bis 6). Normalerweise haben solche Referenzen ihren Platz in theologischen Diskursen und werden dort im Sinne historisch-kritischer Rekonstruktionen verwendet. Tine Stein verfolgt ein anderes Erkenntnisinteresse. Sie liest die Bibel und andere prominente Texte aus dem theologischen Fundus, um sich über die Fundamente unseres demokratischen Verfassungsstaates Klarheit zu verschaffen. Im weitesten Sinn ist diese Suche nach den »geistigen Grundlagen« der Demokratie im Kontext einer Debatte anzusiedeln, die vor mehr als vierzig Jahren Ernst-Wolfgang Böckenförde mit dem berühmten Diktum ausgelöst hat, wonach der moderne Rechtsstaat auf Voraussetzungen angewiesen ist, die er selbst nicht hervor gebracht hat und nicht garantieren kann (S. 31).

Die andauernde Faszinationskraft der Böckenförde-These erklärt sich nicht zuletzt aus der paradoxen Geste, die religionskritische Dynamik der Neuzeit gegen den Strich

zu bürsten. Es kann zwar nicht bestritten werden, dass wesentliche Freiheitsgewinne durch eine Begrenzung widerstreitender weltanschaulicher Machtansprüche erzielt wurden. Die Neutralität staatlicher Prozeduren und die Relativierung religiöser Autoritäten bedeuten aber nicht, dass der moderne Staat zwangsläufig religionsfeindlich sein muss. Er profitiert vielmehr von der inspirierenden Kraft religiöser Überzeugungen, die zum Glück nicht automatisch Quellen von Streit und Gewalt sind, sondern vor allem ein Reservoir normativer Orientierungen zur Verfügung stellen, die nicht nur für die Angehörigen der jeweiligen Religionsgemeinschaft relevant sind. Tine Stein betrachtet diesen Zusammenhang vor allem aus ideengeschichtlicher Perspektive. Sie zeichnet nach, wie sich aus dem jüdischen und christlichen Denken institutionelle Impulse ergeben haben, durch die unsere Vorstellungen von Freiheit, Verantwortung, Gleichheit, Solidarität, Menschenwürde und Menschenrechte nachhaltig geprägt sind. Dabei ist sich die Autorin sehr wohl der Schwierigkeit bewusst, die in Diskussionen über das Böckenförde-Paradox schon häufig artikuliert wurde. Es könnte ja der Eindruck entstehen, dass eine raffinierte Apologetik am Werk sei, deren einziges Ziel darin bestünde, verlorenes Terrain für die jüdisch-christliche Tradition zurückzuerobern und allen Beteuerungen zum Trotz letztlich doch alte religiöse Deutungsmuster im schwierigen Normenfindungsprozess der Gegenwart wieder salonfähig machen zu wollen. Das klingt dann ganz so, als könne sich kein entschiedener Anhänger säkularer Rechtsstaatlichkeit mehr dem Charme eines religiösen Erbes entziehen, das eben doch mehr als eine bloße ideengeschichtliche Reminiszenz darstellt. Wer, um es überspitzt zu formulieren, die Quellen oder Wurzeln kennt, aus denen sich die Kategorie der Menschenwürde speist, müsste beispielsweise in aktuellen biopolitischen Debatten für Optionen empfänglich sein, die eigentlich von neutraler bzw. religionskritischer Seite kategorisch ausgeschlossen werden, da sie als längst nicht mehr konsensfähiger metaphysischer Ballast zu betrachten seien.

Es dürfte kein Zufall sein, dass Tine Stein die erwähnte bioethische Streitfrage als Testfall ihrer ansonsten mit historisch-

politikwissenschaftlicher Distanz geschriebenen Untersuchung ausgewählt hat und sich damit in die Arena der ethischen Auseinandersetzungen unter den Bedingungen des weltanschaulichen Pluralismus begibt. Die Autorin ist in dieser Kontroverse keine neutrale Beobachterin, sondern bezieht unmissverständlich Position angesichts der Möglichkeiten von Gentechnik und Reproduktionsmedizin, die von ihr als Gefährdung des Prinzips menschlicher Würde (Kapitel 7) und als Verletzung des Unverfügbaren empfunden werden (Kapitel 9). Sie bewegt sich damit in den Bahnen von Habermas' Kritik der neuen Technologien. Durch diese Konkretisierung erhält die Kernthese zusätzliche Brisanz. »Ohne die Zutaten des jüdischen und christlichen Denkens und seiner sozialen und institutionellen Vergemeinschaftungsstrukturen hätte sich die spezifische Form einer politischen Ordnung mit beschränkter Zuständigkeit, deren Zweck der Schutz der menschlichen Würde ist, nicht herausbilden können. Das ist die grundlegende These, die hier überprüft werden soll« (S. 13).

Um kurzschlüssigen Argumentationen vorzubeugen, bekennt sich die Verfasserin von Anfang an zu einer methodischen Unterscheidung zwischen »Genesis« und »Geltung« (Kapitel 1 und 2). Sie bewegt sich auf vergleichsweise sicherem Terrain, wenn sie nachzeichnet, welche Rolle biblische Kategorien bei der Genese von Menschenbildern und Modellen politischer Ordnung gespielt haben. Es ist aber eine andere und weitaus umstrittenere Angelegenheit, sich über Geltungsansprüche in konkreten Normierungsverfahren zu verständigen, weil die angestrebten Regulierungen nicht einfach aus vorgegebenen Weltbildern deduziert werden können, sondern sich im Vergleich mit anderen vorgeschlagenen Regeln bewähren müssen. Hier liegt auch die Problematik eines verfassungsrechtlich garantierten Menschenwürdegrundsatzes, aus dem nicht ohne Umschweife auf ganz bestimmte unumgängliche politische Meinungen zur Embryonenforschung geschlossen werden kann. Jedenfalls belegt der politische Streit, dass dies nicht der Fall ist. An genau diesen Kontroversen ist Tine Stein aber letztlich interessiert, weil sie sich nicht damit begnügen möchte, dem religiösen Erbe »einen

angemessenen Platz in den Archiven der Ideengeschichte« (S. 53) zuzuweisen. Sie möchte es »auch für heutige Problemlagen fruchtbar« (S. 53) machen und wechselt damit vom politiktheoretischen in den ethischen Diskurs.

Bei einem so beeindruckenden und ambitionierten Forschungsprogramm ist es immer entlastend, darüber Auskunft zu geben, was nicht mit der Arbeit nicht beabsichtigt ist. Die mutig beanspruchten und gut begründeten »disziplinären Kompetenzüberschreitungen« (S. 21) sowie das Wissen um die Gefahr der »Produktion ›naiven‹ Wissens« (S. 21) schützen die Autorin vor unfairen Attacken und böswilligen Unterstellungen. Die folgenden Fragen verstehen sich als Anregungen für die weitere Diskussion und respektieren die im Buch vorgenommenen definitorischen Vorentscheidungen und thematischen Eingrenzungen.

Eine selbst gewählte Beschränkung scheint mir die konsequente Konzentration auf die deutschen verfassungsrechtlichen Verhältnisse zu sein. Dagegen ist nichts einzuwenden, sofern das Bewusstsein für die Existenz anderer Entwicklungspfade gewahrt bleibt. Allein die Verhältnisse in Europa präsentieren sich als bunter Flickenteppich religionspolitischer Modelle. Diese Differenzen sind selbstverständlich im europäischen Einigungsprozess zu reflektieren. All das kommt in Kapitel 8 zur Sprache, hätte aber unter den multikulturellen Rahmenbedingungen unserer Zeit meines Erachtens noch weiter problematisiert werden können.

Tine Stein hat ihre Untersuchung ausdrücklich nicht unter den »begrifflichen Schirm« (S. 30) der politischen Theologie gestellt, zu deren kurzer Charakterisierung sie sich auf das Spektrum von Carl Schmitt bis zu Johann Baptist Metz und zur Befreiungstheologie bezieht. Während die Abgrenzung von Schmitts Umgang mit Schlüsselbegriffen der politischen Ordnung plausibel ist, halte ich Verknüpfungen zwischen Steins Interesse und dem Programm einer Neuen Politischen Theologie für denkbar. Wenn es von diesem theologischen Profil heißt, es sei mit der Absicht verbunden, »die politisch-sozialen Verhältnisse aus christlicher

Perspektive« zu prüfen und »entsprechende Verhaltensempfehlungen« zu begründen (S. 31), so ist dies von Steins eigenen Geltungsansprüchen in bioethischen Fragen nicht so weit entfernt.

Steins Buch arbeitet über weite Strecken mit den Mitteln der Bibelinterpretation, wie sie in etwa auch im Werk Michael Walzers anzutreffen ist. Die Autorin weiß um das Problem von »geschichtsphilosophisch motivierten Rückprojektionen« (S. 22), mit deren Hilfe in der Bibel das Belegmaterial für Arbeitshypothesen gewonnen wird, die eigentlich auch ohne diesen Rekurs entwickelt werden könnten. Dadurch entsteht der Eindruck, biblische Texte müssten als Autoritätsbeweise für Behauptungen herhalten, die vielleicht auf wackligen Füßen stehen. Tine Stein lässt erkennen, dass sie sich für einem »wisdom-seeking approach« (S. 27, in Anlehnung an Leon S. Kass) der Bibellektüre interessiert, sofern in den Erzählungen »ein tiefes Wissen über die Grundbedingungen der menschlichen Existenz ausgedrückt ist« (S. 27). Damit grenzt sie sich von einer Fixierung auf die Entstehungskontexte der alten Texte ab und greift in einen aktuellen Grundlagenstreit der theologisch beheimateten Bibelexegese ein, die nach einer langen Phase der unangefochtenen Dominanz des historisch-kritischen Paradigmas zu neuer ideenpolitischer Vitalität erwacht. Steins Buch ist ein Beleg dafür, welche Art von bibelwissenschaftlicher Forschung interdisziplinär rezipierbar ist und welche Exegese sich leider vor allem zum mehr oder weniger staubfreien Archivieren eignet, da sie nicht einmal im theologischen Fachgespräch relevant zu sein scheint. Diese spannenden Methodenfragen können an dieser Stelle nicht vertieft werden, seien aber wenigstens als Problemanzeige notiert, da auch Tine Stein in ein Wespennest sticht, das derzeit im theologischen Binnendiskurs für produktive Unruhe sorgt.

Die Autorin wird sich völlig legitim immer auf die Aussage zurückziehen können, Politikwissenschaftlerin und nicht Ethikerin zu sein und folglich über die offenen ethischen Fragen nicht Auskunft geben zu müssen. Andererseits bewegt sie sich mit ihrem methodischen Interesse an der Unterscheidung zwischen Genese

und Geltung natürlich genau an der Schnittstelle, an der theologisch informierte ethische Diskurse beginnen. Es entspricht dem Image von Ethik in einer breiten Öffentlichkeit, den Menschenwürdegrundsatz mit den bekannten bioethischen Reizthemen zu illustrieren. Man könnte und sollte dies jedoch mit nicht minder großem Engagement in anderen Bereichen praktizieren. Bei allem Einsatz für den Schutz der Würde am Lebensanfang und Lebensende gerät bisweilen aus dem Blick, dass zwischen Zeugung und Tod mannigfaltige Menschenrechtsverletzungen geschehen, die auch etwas mit dem Selbstverständnis von Bürgerinnen und Bürgern in demokratischen Rechtsstaaten zu tun haben. Fragen aus Wirtschaft, Arbeitswelt und Bildung sind nicht weniger relevante Ernstfälle für die Erkundung der Zusammenhänge zwischen »himmlischen Quellen« und »irdischem Recht«.

Die Nachfragen ändern nichts an meiner Einschätzung, dass Tine Stein mit ihrem Buch ein gut geschriebenes und beeindruckend informiertes Werk gelungen ist, das hoffentlich ein lebhaftes Echo finden wird. Für die Theologie und die christliche Sozialethik ist es fast ein wenig beschämend, dass eine Arbeit dieser Qualität aus der Feder einer Wissenschaftlerin stammt, die sich auf einem Gebiet kompetent gemacht hat, dem auch innerhalb der Theologie viel mehr Beachtung geschenkt werden sollte. Möglicherweise hat die »Fremdprophetie« aus der Politikwissenschaft den Vorteil des unbefangeneren Umgangs mit den Quellen. Das ist aber für die Theologie nur ein Grund mehr, sich endlich von der Schere im Kopf zu befreien, die einen kreativen Zugriff auf eine lebendige Tradition zu blockieren scheint.